

BIRGIT JEGGLE-MERZ

„Und sie lebten glücklich und zufrieden...“

Die Feier der Trauung als Erfahrung heiliger Gegenwart Gottes

Dem großen Interesse an einer feierlichen kirchlichen Hochzeit entspricht nicht eine ebenso große Zustimmung zum katholischen Verständnis sakramentaler Ehe. Verantwortetes pastorales Handeln muss die gegenwärtigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ernst nehmen, zugleich aber das Proprium liturgischen Handelns bei der Trauung schützen und stärken. Diesem Anliegen dienen die Ausführungen der Akademischen Rätin für Liturgiewissenschaft in Freiburg. (Redaktion)

Es ist eine gar nicht leicht zu beantwortende Frage: Sollen alle Paare, die eine Eheschließung im Rahmen einer gottesdienstlichen Feier wünschen, auch tatsächlich kirchlich getraut werden?¹ Was ist, wenn ganz offensichtlich der Glaube fehlt? Was ist, wenn es am Bezug zu den (gottesdienstlichen) Vollzügen kirchlichen Lebens mangelt? Was ist, wenn das elementarste Verständnis dessen, was die kirchliche Verkündigung „Sakrament“ nennt, bei dem Brautpaar gar nicht vorhanden ist? Soll Kirche, soll Gemeinde, soll der zuständige Pfarrer (oder Diakon) ein Paar trauen, das lediglich eine schöne Zeremonie, einen schönen Rahmen für die Feier seiner Lebenswende sucht? Die einen sprechen im Zusammenhang dieses Fragenkomplexes von „Ausverkauf“, die anderen von „Chance“.² Diese beiden Stichworte „Ausverkauf“ und „Chance“ geben die Bandbreite

wieder, in der sich die hier zu behandelnde Frage bewegt: Ist es theologisch verantwortbar, jedem, der dies begehrt, das Sakrament der Ehe zu spenden?³ Verkauft sich Kirche hier nicht unter ihrem Wert und wird auswechselbar mit anderen „Dienstleistungsbetrieben in Sachen religiöse Sinnfindung und Überhöhung des Alltags“? Doch auch die andere Seite der Medaille ist nicht ganz einfach zu übersehen: Ist nicht gerade dann, wenn Menschen sensibel sind für religiöse Themen (sprich: an den Eckpunkten ihres Lebens), der Einsatz, das Zeugnis von Kirche wünschenswert und sogar notwendig? Wann überhaupt sollen Menschen, die sich vom Leben der Kirche entfernt haben (oder noch nie mit ihm vertraut waren), mit den Schätzen der Kirche in Kontakt kommen, wenn nicht gerade in den Lebenssituationen, die nach Deutung schreien?

¹ Die Bischöfe gehen in ihrer Verlautbarung „Auf dem Weg zum Sakrament der Ehe. Überlegungen zur Trauungspastoral im Wandel“ ([28.9.2000]. Hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz [Die deutschen Bischöfe 67]) davon aus, dass etwa zwei Drittel der katholischen Paare, bei denen eine kirchliche Trauung möglich ist, auch kirchlich heiraten (24).

² Vgl. z.B. Thomas Jakobs, Schlussverkauf – Ausverkauf? Die Rolle der Kirche bei der Trauung konfessionsloser oder kirchenferner Paare, in: Gd 31 (1997), 52.

³ Auf die Frage des „Spenders“, das heißt auf die Rolle der Brautleute und der Kirche bei dieser Sakramentenfeier, wird noch einzugehen sein.

Die Feier der Trauung im Spannungsfeld von Kirche und Gesellschaft

Viele Fragen sind angerissen worden, die sicher schon jetzt vor Augen führen, dass jeder Rigorismus oder jegliches Laissez-faire bei unserem Thema nur wenig hilfreich erscheint. Zwei Zugänge sollen nun bei der Beantwortung unseres Fragenkomplexes weiter helfen.

Zunächst: Auch in heutiger, zugegeben schwieriger, weil glaubensschwacher Zeit ist im Licht des Glaubens so von Ehe zu sprechen, dass das Zeugnis der Kirche für die *Ehe als Ort der lebenslang treuen Liebe* deutlich wird, auch wenn der Erfahrung des Scheiterns von Ehen überall begegnet werden kann. Was heißt das aber? Die Bischöfe formulierten in ihrem Schreiben „*Auf dem Weg zum Sakrament der Ehe*“ ihr Leitmotiv und die von ihnen ins Auge gefasste Grundherausforderung folgendermaßen: „Wie kann die Bitte eines Brautpaares um Trauung so aufgegriffen werden, dass es seine Lebensgeschichte als Glaubensgeschichte verstehen und die Vorbereitung auf die Ehe als Weg zum Glauben erfahren kann?“⁴ Im übertragenen Sinn könnte für unseren Zusammenhang die Leitfrage lauten: Wie kann die Feier der Trauung zum Ort der Begegnung zwischen Gott und Mensch werden, durch welche die Liebenden eine, nein genauer: die *entscheidende* Antwort auf ihre Sehnsüchte und Fragen (die in der Hoffnung kulminieren, geliebt zu wer-

den) finden können – wenn sie dies wollen? Eine Antwort nämlich auf Gott hin, vermittelt in den wirkmächtigen Dimensionen liturgischen Feierns, die ihnen auch Ausblick gibt für ihr weiteres Leben als Paar?

Weiterhin dürfen bei der Annäherung an eine Antwort auf unsere Frage „Soll man zwei Menschen trauen oder nicht?“ die heutigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen nicht unberücksichtigt bleiben. Der Blick auf die Anforderungen, Schwierigkeiten und Anfechtungen dieser Lebensform „Ehe“, also der Kontext, in dem alle Paare, die sich auf den gemeinsamen Weg machen, in unserer Gesellschaft stehen, soll im Folgenden auch den ersten Schritt im Fortgang unserer Überlegungen bilden. Dies soll allerdings nicht nur in soziologischer Hinsicht geschehen, sondern primär geht es um die Relevanz der sozialwissenschaftlichen Erkenntnisse für unsere in erster Linie theologische – weil den Glauben in seinem Innersten betreffende – Fragestellung.

1. Ehe: „Auslaufmodell“ oder „Wiederentdeckung eines totesagten Modells“?

a) Der gesellschaftliche Hintergrund

Das statistische Datenmaterial lässt zunächst erkennen, dass der Stellenwert von Ehe (und Familie) in der Gesellschaft gesunken ist: Die Haushalte unverheiratet Zusammenlebender nehmen stetig zu, die Scheidungszahlen steigen, die Heiratszahlen sind rückläufig.⁵ Ist die (bürgerliche) Ehe

⁴ Auf dem Weg zum Sakrament der Ehe 7.

⁵ Das Statistische Bundesamt der BRD gibt für das Jahr 2000 folgende Zahlen an: 419.500 Eheschließungen stehen 194.400 Ehescheidungen gegenüber. 1991 wurde bei 454.000 Eheschließungen die Zahl von 136.000 Scheidungen ermittelt. Nichteheleiche Lebensgemeinschaften wurden für das Jahr 1999 2,100.000 gezählt, das sind annähernd 10 Prozent aller Paare; 1991 waren es noch 1,400.000, das entspricht 7 Prozent.

also ein „Auslaufmodell“?⁶ Der erste Blick auf die Scheidungsraten und die Zunahme nichtehelicher Gemeinschaften lässt dies vermuten. Doch ist interessanterweise die Einschätzung eines seit Jahrzehnten anerkannten Experten in Sachen Ehe eine andere: Jürg Willi spricht von der „Wiederentdeckung eines totgesagten Modells“⁷. Ehe sei immer noch für die Mehrzahl der Menschen die nach wie vor bevorzugte Lebensform.⁸ Bei jungen Menschen, so ergab die Shell-Studie „Jugend 2000“, wird Familie „unzweifelhaft als Ressource verstanden, die dem Individuum Rückhalt und Schutz bietet vor den Unbilden der gesellschaftlichen Umbrüche und der allgemeinen biographischen Verunsicherungen ... Partnerschaft und Familie scheinen in der Wahrnehmung der jungen Generation heutzutage bar jeglicher materiellen Motiviertheit oder Versorgungsmentalität organisiert zu sein und ausschließlich auf emotionaler Zuneigung und dem Wunsch nach emotionalem und sozialem Halt zu beruhen“⁹. In unserer Zeit, in der immer mehr über-

kommene Ordnungen zerbrechen, genauer: ihre bergende und stabilisierende Kraft verlieren, suchen immer mehr Menschen einen anderen (geliebten) Menschen, der die eigene weitgehend individualisierte Lebenswelt teilt und Geborgenheit wie Verständnis vermittelt. Die Liebe gewinnt den Status des letzten Ortes unzweifelhafter Sicherheit.¹⁰ Wie oft Ehen an diesen hohen, nein: zu hohen Erwartungen scheitern, zeigt die Scheidungsrate. Wie stark dennoch die alle gesellschaftlichen Grenzen übersteigende Sehnsucht nach einer stabilen, dauerhaften und verlässlichen Beziehung ist, kann schon an der Selbstverständlichkeit, mit der Personen des öffentlichen Lebens mehrmals verheiratet sind, ohne dass dies Folgen für die Einschätzung ihrer Integrität hätte, abgelesen werden.

Die deutschen Bischöfe beschreiben die gegebene Situation in ihrem Dokument *„Ehe und Familie – in guter Gesellschaft“* folgendermaßen: „In der Neuzeit ist Liebe als Motiv für die Heirat und als Grundlage der Ehe immer deutlicher in den Vordergrund getreten. Die Ent-

⁶ Vgl. die Ausführungen von Hans-Joachim Strätz, *Die „Bürgerliche Ehe“ – ein Auslaufmodell?*, in: *Karlsruher Begegnung: Dialog zwischen der Juristischen Fakultät der Universität Konstanz und Richtern des Bundesgerichtshofs*. Heidelberg 1998 (Juristische Studiengesellschaft Karlsruhe, Schriftenreihe, Heft 231) 1–48; ders., *Ehe und Familie als Institute des bürgerlichen Rechts – Eine Bestandsaufnahme im Hinblick auf die faktische und rechtliche Stellung der nichtehelichen Lebensgemeinschaften*, in: *Ehe und Familie unter veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen*. Essener Gespräche zum Thema Staat und Kirche 35. Hg. v. Heiner Marré u.a., Münster 2001, 13–41.

⁷ So überschrieb der bekannte Paartherapeut seinen Vortrag bei der Jahrestagung der Ehe- und Familienberater im Jahr 2001. Zit. nach Stephan E. Müller, *Zur Anthropologie und Theologie der Ehe*, in: *Klerusblatt* 81.2001, 123–130, 123. – Das Standardwerk von Jürg Willi: *Die Zweierbeziehung. Spannungsursachen – Störungsmuster – Klärungsprozesse – Lösungsmodelle. Analyse des unbewussten Zusammenspiels in Partnerschaft und Paarkonflikt: das Kollisionskonzept*. Reinbek b. Hamburg 2001 (rororo sachb. 60509) (Erstaufgabe Reinbek b. Hamburg 1975).

⁸ Die Shell-Studie „Jugend 2000“ (Opladen 2000) ermittelte für den Bereich „Familienorientierung – Partner, Heim und Kinder“ außerordentlich hohe Mittelwerte für den Wunsch „in einer glücklichen Partnerschaft leben“, „Kinder haben“, „eine eigene Familie aufbauen“, „seinen Kindern einmal ein sicheres Zuhause zu bieten“ etc. (Vgl. Bd. 1. Anhang: Beschreibung der Skalen 401). Interessanterweise ist die Interpretation der Ergebnisse von Yvonne Fritzsche, *Moderne Orientierungsmuster: Inflation am „Wertehimmel“* (Bd. 1, 93–156) tendenziell: Es muss „sich bei dem Konzept von ‚Familie‘ nicht notwendig um das traditionelle Familienbild von (leiblichem) Vater-Mutter-Kind-Ideal handeln“ (104), schreibt sie, ohne das „Familienbild“ allerdings explizit evaluiert zu haben.

⁹ Fritzsche, *Moderne Orientierungsmuster: Inflation am „Wertehimmel“* 104.

¹⁰ Vgl. Günter Koch, *Sakramentalität der Ehe – was ist das? Zum katholischen Eheverständnis*, in: *Una Sancta* 50 (1995), 107–127, 109. – Vgl. Ulrich Beck/Elisabeth Beck-Gernsheim, *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Frankfurt/M. 1990.

wicklung zu einem partnerschaftlichen und personalen Verständnis ehelicher Liebe stellt die Ehe auf eine anspruchsvolle Grundlage. Damit sind neue Aufgaben und Herausforderungen für die Ehepartner verbunden, die auch Schwierigkeiten mit sich bringen.“ Die Eheleute „benötigen dafür auch ein Fundament an gemeinsamen Überzeugungen und Werten, auf das sie ihre Ehe und Familie aufbauen können. Unsere Gesellschaft stellt dafür kaum realistische Orientierungen bereit. Sie schwankt zwischen Idealisierung von Liebe und Ehe einerseits und der Bestreitung der Möglichkeit ihres Gelingens andererseits.“¹¹

b) Die „geistliche Disposition“ oder die „Motivation“

Die Disposition, in der Menschen eine kirchliche Trauung wünschen, ist weit aus vielfältiger als vermutet. Zunächst ist man oft geneigt, den „Kirchenfernen“ zu unterstellen, dass lediglich der schöne Rahmen der kirchlichen Trauung, das ansprechende Gotteshaus und eventuell noch das überlieferte Ritual („weil man das halt so macht ...“) den Wunsch nach einer solchen Form der Eheschließung weckten. Doch dieser oberflächliche Blick greift zu kurz, da er die Motivation der Paare letztlich nur unzureichend wiedergibt. Nun ist es ja auch unzweifelhaft gut, dass die Kirche über einen Schatz an gewachsenen Formen und Riten aus einer 2000-jährigen Geschichte verfügt. Es ist auch unverbrüchliche Praxis der Kirche, allen, welche an den gottesdienstlichen Feiern (im Glauben) teil-

nehmen wollen, durch die Einbindung in diesen Schatz – also durch die Mitfeier der Liturgie –, Stabilität, Sicherheit und Deutung für ihr je persönliches Leben zu vermitteln. Und genau dies suchen nämlich viele Paare: Einordnung ihrer (durchaus übersteigerten) Erwartungen an diese Partnerschaft, Entlastung von dem hohen Druck, der auf ihnen liegt, und heilsame Unterstützung ihres beginnenden gemeinsamen Lebensweges.¹² Der Wunsch nach einer kirchlichen Eheschließung impliziert somit oftmals auch den Wunsch, an einem Deutungssystem (allerdings nicht unbedingt explizit dem der Kirche) teilzuhaben. Dies sicher bei den meisten Paaren vorhandene Anliegen ist jedoch weit mehr, als der vorgebrachte Wunsch nach Bereitstellung eines schönen Rahmens für die Feier vermuten ließe. Aber reicht das für die Feier der Trauung im christlichen Verständnis aus?

Gewiss suchen viele diese psychohygienische Funktion des Rituals in der Liturgie der Kirche. Die Eheschließung bedeutet für die Paare, die oft schon längere Zeit zusammengelebt haben, dann in der Regel eine entscheidende Wende in ihrer Beziehungsgeschichte. Diese Lebenswende wollen sie mit den Menschen feiern, die ihnen nahe stehen. Das ist zunächst einmal nicht gering zu schätzen, doch gilt zu beachten: Gibt man sich mit dieser entlastenden Dimension des Rituals der Eheschließung zufrieden, dann bleibt die kirchliche Trauung ein austauschbares „Angebot“ in der bunten Palette auch anderer Sinndeutungs- und Ritualisi-

¹¹ Ehe und Familie – in guter Gesellschaft. Hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Bonn 1999 (Die deutschen Bischöfe 61) 17.

¹² Auch wenn viele Paare einige Zeit vor ihrer Eheschließung bereits zusammenleben, so wird doch in der Einschätzung der meisten Paare die öffentliche Proklamation ihres Ehwillens im Rahmen der standesamtlichen und besonders der kirchlichen Eheschließung als der Beginn eines neuen Lebensabschnitts erlebt.

sierungsmodelle. Bleibt die Feier der Trauung auf der Schwelle der Inszenierung und rituellen Begleitung einer Lebenswende stehen, wird der sakramentale Charakter der Trauung, also der Horizont möglicher Heilserfahrung, die Feier als Ort konkreter Erfahrung der liebenden Nähe Gottes, verkannt, ja: im Grunde missachtet und verleugnet.

c) *Feier der Trauung als*

„Dienstleistung“?

„Von der ‚Gnadenanstalt‘ zum Dienstleistungsbetrieb“ – so lautet die provokante These des Religionssoziologen Michael N. Ebertz. Die Kirche sei gefordert, der wachsenden Nichtbeachtung von kirchlichen Geboten mit dem Aufbau neuer Normen mit höherer faktischer Gesamtgeltung zu begegnen. Die Mehrheit der Kirchenmitglieder betrachte Kirche weniger als Glaubensgemeinschaft, sondern mehr aus der Kundenperspektive heraus einmal als Dienstleistungsbetrieb an den Lebenswenden Taufe, Hochzeit, Beerdigung, und darüber hinaus als caritatives System der Daseinsvorsorge: „Ein selbstbestimmtes Tauschverhältnis, das heißt eine Logik von Leistung und Gegenleistung, beherrscht die Beziehung des ‚Kunden‘ zur Kirche, vergleichbar der Klientele von sozialen Dienstleistungsorganisationen ... Vor allem anderen sind ihm an der Kirche die rituellen Begleitungen der persönlichen Lebenswenden, also Taufe, Hochzeit und Beerdigung, aber auch die Feier kollektiver Lebenswenden (wie Weihnachten) wichtig, abgesehen davon, dass man ja nie sagen kann, ob man die Kirche nicht einmal nötig haben wird“. Immer

mehr Kirchenmitglieder scheinen sich auf einer Position zu wissen, die es ermöglicht, den Kontakt zu verstärken, wenn die eigene Lebenslage den Wunsch danach weckt.“¹³ Man mag die von Ebertz vorgetragenen Ergebnisse aus dem gesammelten Datenmaterial als Soziologe eruieren können, doch trifft sich das bei dieser Sichtweise erarbeitete Kirchenbild grundsätzlich nicht mit dem Selbstverständnis der Kirche als der auf der Taufe gründenden Gemeinschaft der Glaubenden. Ebertz will zwar genau diesen Gegensatz von theologischem Verständnis und der „Sicht der Leute“ in der Gesellschaft herausarbeiten, doch müssen die Schlussfolgerungen aus theologischer Sicht in die entgegengesetzte Richtung gehen als von Ebertz angestoßen: Kirche ist keine reine Organisation mit religiösem Impetus, die bestimmte Aufgaben in der Gesellschaft wahrnimmt, vergleichbar mit dem Roten Kreuz oder der Arbeiterwohlfahrt. Verstünde sich Kirche in dieser Weise, so hörte Kirche im Grunde auf, Kirche zu sein, weil der Glaube an diesen Gott, der immer wieder aufs Neue das Heil der Menschen will und sich ihnen deshalb heilvoll zuwendet, dabei verloren ginge. Kirche ist nicht nur eine Sammlung von Menschen mit gleichen Interessen, gleichen Fragen und Nöten, sondern eine Gemeinschaft von Menschen, die Gott „bei ihrem Namen gerufen hat“. Konkretisieren wir aber zum besseren Verständnis des Gemeinten die Forderung von Ebertz nach einer Kirche als Dienstleistungsbetrieb einmal auf unser Thema „Feier der Trauung zweier Liebender“: Viele (Kunden), die eine kirchliche Trauung

¹³ Vgl. Michael N. Ebertz, *Erosion der Gnadenanstalt. Zum Wandel der Sozialgestalt Kirche*. Frankfurt u.a. 1998, 283f. – Ähnlich auch ders., *Kirche im Gegenwind. Zum Umbruch der religiösen Landschaft*. Freiburg u.a., 3., durchgesehene und aktualisierte Aufl. 1999 (siehe dort Kap. 3: Von der Überzeugungskirche zur Kirche als Dienstleistungsorganisation 83–97).

wünschen, können mit dem christlichen Eheverständnis von der Unauflöslichkeit der Ehe nicht viel anfangen. Zu oft erfahren sie in ihrer Umgebung, dass Ehen scheitern und Paare sich trennen. So erscheint die Unauflöslichkeit der Ehe vielen lediglich als (unangemessenes) kirchenrechtliches Gebot. Streng kundenorientiert müsste Kirche von ihrem Verständnis der Unauflöslichkeit des Bandes zwischen zwei Menschen abrücken und ihre „Ansprüche“ den „Wünschen“ der Menschen anpassen. Warum nicht mehrmals den Bund der Ehe eingehen, wenn es ein Bedürfnis dazu gibt? Und weiter: Wenn die „Lebenslage“ des Kunden den Wunsch nach einer kirchlicher Trauung aufkommen lässt, so hat er schließlich für diese Dienstleistung bereits mit seiner regelmäßigen Kirchensteuer bezahlt, also ist sein Anspruch nur recht und billig.

Man erkennt bereits, dass hier zwei völlig unterschiedliche Betrachtungsebenen der Wirklichkeit zusammenkommen: Kirche im nachkonziliaren Verständnis hat nur wenig mit einer Institution zur Verwaltung von Gnadengaben oder einem Dienstleistungsbetrieb gemein, denn Kirche – verstanden als gegliederte Gemeinschaft der Glaubenden – hält keine Palette variabler Angebote zur Befriedigung von Bedürfnissen bereit. Im Rahmen einer gottesdienstlichen Feier wird der Begegnung zwischen Gott und Mensch als Antwort auf den vorausgegangenen Anruf Gottes Raum gegeben. Aus dieser Begegnung heraus wird Daseinsbewältigung ermöglicht. Die Eheschließung zweier einander Liebender gehört in den Raum der betenden und feiernden Kirche nicht etwa zur Erhö-

hung der Festlichkeit, auch nicht um Rechtssicherheit zu schaffen, sondern weil in der Feier etwas aufscheinen kann von dem göttlichen Heilsplan; weil im Feiern erfahrbar werden kann, dass Gott ein an den Menschen Handelnder ist, der zwei Menschen zusammenführt, um sie zu sich selbst kommen und zu ihrem Heil gelangen zu lassen. Die Eheschließung kann zur Erfahrung göttlichen Getragenseins beitragen, ja mehr noch: Die Feier der Liturgie, das sakramental-mystische Geschehen kann Dimensionen eröffnen, die allem anderen Tun fern sind. Nirgendwo sonst kann der Mensch die Verschränkung der Heilsdimension von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft an und in sich selbst erleben, nirgendwo sonst wird in dieser Weise offensichtlich, dass alles Geschaffene unverzichtbarer Teil der Heilsgeschichte Gottes mit den Menschen ist. Die Liturgie eröffnet das wirkmächtige Erleben der Gewissheit, dass jede, und so auch diese liebende Gemeinschaft zwischen Menschen zu Gottes Plan gehört.¹⁴ Der Sinn der kirchlichen Trauung besteht demnach zunächst darin, „dem Wagnis des gemeinsamen Lebens im Licht des Bundes Gottes mit den Menschen einen letzten tragenden Grund des Vertrauenkönnens zu erschließen“¹⁵. Das Gelingen der Liebe ist nicht Leistung, die zwei Menschen einander erbringen, sondern ein Geschenk jenes Vertrauens, mit dem sich beide in Gott bergen können. Die Eröffnung eines derartigen Verständnisses ist Aufgabe mystagogischer Erschließung. Einer soziologischen Betrachtung von Ehe in Kirche und Gesellschaft allerdings verschließt sich dieser Zusammenhang.

¹⁴ Vgl. Birgit Jeggle-Merz, Die Ehe feiern – Liturgische Dimensionen der Ehe, in: BiLi 72 (1999), 66–74.

¹⁵ Auf dem Weg zum Sakrament der Ehe 28.

2. Ehe als der Ort der lebenslang treuen Liebe

a) Die christliche Ehe als „Sakrament“ – einige Streiflichter

Nach c. 1055 §2 des CIC „kann es zwischen Getauften keinen gültigen Ehevertrag geben, ohne dass dieser zugleich Sakrament ist“¹⁶. Dieser Kanon wird in seiner absoluten Aussage kontrovers diskutiert, denn was gilt für die Eheschließung von nichtkatholischen Christen oder ungläubigen Katholiken? Kann ein zwischen Getauften gegebenes Eheversprechen nur ein Sakrament sein oder ein „illegaler Zustand“? „Gibt es zwischen getauften Katholiken, die faktisch nicht mehr glauben und nur standesamtlich heiraten, nicht auch eine Ehe, die in der Schöpfung begründet, aber noch keineswegs ein Sakrament ist?“¹⁷

Was aber meint die Rede von dem Sakrament der Ehe? Warum ist die Ehe in den Reigen der sieben Sakramente aufgenommen worden?¹⁸ Das „Lexikon der katholischen Dogmatik“ definiert ein Sakrament allgemein als „Zeichen- und Symbolhandlung, die auf eine religiöse Wirklichkeit zumindest hin-

weist“¹⁹. Für die sieben Sakramente jedoch sagt die Verkündigung der Kirche explizit aus, dass diese nicht nur auf eine religiöse Wirklichkeit hinweisen, sondern im feiernden Vollzug dem gläubigen Menschen diese Heilswirklichkeit auch tatsächlich vermitteln. Sakramente sind „realisierende Zeichen“ oder „Realsymbole“: Sie stehen nicht einfach für eine abstrakte Wirklichkeit, sondern sie verwirklichen diese. „Wenn in einem bestimmten geregelten und organisierten Zusammenhang der Mann zur Frau spricht: *Ich nehme dich an als meine Frau. Ich will dich lieben, ehren und achten, solange ich lebe*‘, dann wird durch diese symbolische Handlung die Wirklichkeit einer Ehe realisiert und nicht einfach repräsentiert.“²⁰ Das Zweite Vatikanische Konzil sieht in der Pastorkonstitution „*Gaudium et spes*“ (48–52) die Ehe als „Bund“ von Mann und Frau und legt damit den Grundstein für ein „dynamisches Eheverständnis“, das nicht mehr die Wirklichkeit des Sakramentes auf den Eheabschluss, das heißt auf die Konsenserklärung der Ehepartner eingrenzt, sondern Ehe als Weg der Ehegatten versteht, mit denen Gott selbst in Jesus Christus und seinem Heiligen

¹⁶ Spätestens seit dem 2. Konzil von Lyon (1274) zählt die Ehe zu den sieben Sakramenten (DH 860). – An dieser Stelle soll nicht auf die Diskussion über die Absolutheit der Siebenzahl der Sakramente, genauer auf die Erweiterung des engen Begriffs auf den weiteren Begriff der „sakramentalen Feiern“ eingegangen werden. Vgl. dazu Reinhard Meßner, Sakramentalien, in: TRE 29.1998, 648–663 (bes. 656).

¹⁷ Klemens Richter, Die Theologie der kirchlichen Trauung, in: HlD 52.1998 (244–253) 244. – Vgl. insbesondere die Sammelschrift: Eheschließung – mehr als ein rechtlich Ding? Hg. v. Klemens Richter. Freiburg u.a. 1989 (QD 120) [darin bes.: Richard Puza, Kirchenrecht – Theologie – Liturgie. Kanonistische Überlegungen zur Identität von Ehevertrag und Ehesakrament sowie zum „Spender“ des Ehesakramentes 62–83]; Vgl. Felix Bernard, Ehe im Kirchenrecht – nur Problemfall oder verheißungsvolle Lebensform, in: BiLi 72.1999, 95–99; Sabine Demel, Kirchliche Trauung – unerlässliche Pflicht für die Ehe des Katholischen Christen, Stuttgart u.a. 1993.

¹⁸ Günter Koch, Ehesakrament, in: Lexikon der katholischen Dogmatik. Hg. v. Wolfgang Beinert. Freiburg u.a. 1987, 100–104; Rainer Alfs, Die außerordentlichen Formen der kanonischen Eheschließung im Licht der Lehre von der Sakramentalität der Ehe. Eine Untersuchung zur ekklesiologischen Bedeutung der sakramentalen Eheschließung. Würzburg 1993 (574–596); Markus Knapp, Glaube – Liebe – Ehe. Ein theologischer Versuch in schwieriger Zeit, Würzburg 1999, 174–181.

¹⁹ Vgl. Günter Koch, Sakrament, in: Lexikon der katholischen Dogmatik. Hg. v. Hg. v. Wolfgang Beinert. Freiburg u.a. 1987, 443–447.

²⁰ Ralf Miggelbrink, Ist die Ehe ein Sakrament? Die Sakramentalität der Ehe im Kontext einer zeitgenössischen Sakramententheologie, in: Geist und Leben 74 (2001), 193–209, 193f.

Geist helfend mitgeht. „Die kirchliche Trauung ist zugleich göttliche Beistandsverheißung für den gesamten Weg der Ehe. Gott selbst als der lebendige Quellgrund der Liebe ist bereit, mit den Ehegatten unterwegs zu sein, bzw. ihnen immer neu zu begegnen und so auch ihre sich abnutzende Liebe zu erneuern.“²¹ Das Sakrament der Ehe ist somit eine dynamische Wirklichkeit, die an den Höhe- und Tiefpunkten des gemeinsamen Lebens als Kristallisationsmoment des Werdens stufenweise wächst: „Ehe ist Sakrament und wird es immer mehr.“²² Die Sakramente wirken jedoch nie im Sinne eines Automatismus, sondern deren Wirklichkeit wird in dem Maß erfahren, wie es gelingt, sich in die Nachfolge Christi hineinzugeben. In der Eheschließung handelt somit Gott selbst an den Menschen im Handeln der Menschen: „Sakramente ziehen Menschen in einen Prozess der heilenden Begegnung mit Gott, in dem Menschen auf Gott hin verändert und neu geformt werden.“²³ Wenn die Kirche im Zuge heutiger Sakramententheologie also von dem sakramentalen Charakter der Ehe spricht und in diesem Zusammenhang auch die Unauflöslichkeit der Ehe folgert²⁴, ist weniger die rechtliche Seite angesprochen, sondern vielmehr darauf abgehoben, dass Gott selbst es ist, der diese Gemeinschaft zweier sich Liebender mit seinem Segen umfängt, weil er

das Heil dieser Liebenden will. Die Möglichkeit und Faktizität des Scheiterns von christlichen Ehen ist kein Argument gegen die Sakramentalität der Ehe. Gott will und wirkt in allen sakramentalen Feiern immer das eine: „seine liebende Begegnung mit dem Menschen, in der der Mensch sich zu einem liebenden Menschen wandelt und so Jesus ähnlich und zur Kommunikation mit Gott immer fähiger wird“²⁵. Diese gnadenhafte Zuwendung Gottes kann im feiernden Geschehen durch den Dienst der Kirche – ausdrücklich und im Zeichen sinnhaft – erfahrbar werden. Im mystagogischen Prozess wird das Sakrament der Ehe als Verdichtung der Geschichte Gottes mit den Menschen zu erschließen sein.²⁶

b) Der Segen Gottes über die Ehe im Gebet der Kirche

Tragender Grund der liturgischen Feiern ist also zunächst nicht ein religiöses Bedürfnis der Menschen, sei es noch so tief verwurzelt. „Es basiert vielmehr auf einer Ermächtigung, die der Mensch sich nicht selbst geben kann.“²⁷ Liturgie ist somit auch nicht einfach eine kirchliche Antwort auf ein religiöses Bedürfnis des Menschen, sondern weit mehr: Antwort auf Gottes Zuwendung, „wobei diese Antwort – aus schöpfungstheologischen Gründen – durchaus einem religiösen Grundbe-

²¹ Koch, Sakramentalität der Ehe 110.

²² Müller, Zur Anthropologie und Theologie der Ehe 130.

²³ Miggelbrink, Ist die Ehe ein Sakrament? 207.

²⁴ Walter Kasper zur „Unauflöslichkeit der Ehe“: Jesu Wort in bezug auf die Unauflöslichkeit der Ehe ist „kein Paragraph einer christlichen Rechtsordnung oder eine Art sittlicher Hochforderung, sondern ein prophetischer, ja messianischer wirksamer Zuspruch des Gnadenhandelns Gottes und eine Einladung, von der durch Gott gegebenen Möglichkeit Gebrauch zu machen“ (Zur Theologie der Ehe. Mainz 1977, 58).

²⁵ Miggelbrink, Ist die Ehe ein Sakrament? 202.

²⁶ Vgl. Sakramentenpastoral im Wandel. Überlegungen zur gegenwärtigen Praxis der Feier der Sakramente – am Beispiel von Taufe, Erstkommunion und Firmung. Hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Bonn 1993 (Die deutschen Bischöfe – Pastoralkommission – 12) 27.

²⁷ Winfried Haunerland, Werk Christi und seiner Kirche. Liturgietheologische Aspekte und Akzente, in: HfD 52 (1998), 220–226, 220.

dürfnis des Menschen entsprechen darf“²⁸.

Hier eröffnet sich, zunächst vielleicht unerwartet, ein anderer Blickwinkel bei der Suche nach einer Antwort auf unseren Fragenkomplex: Wenn die Liturgie der Kirche – hier nicht etwa verstanden als Ablauf von Handlungen und Riten, sondern als komplexes Handlungsgeschehen – die Begegnung zwischen Gott und Mensch in der Wirklichkeit des Mysteriums in „heilige Handlung“ bringt, also in der Dynamik von Anruf und Antwort echte Kommunikation ermöglicht, dann sollte Kirche in recht verstandener Weise diese Orte der Begegnung jedem offen halten, der danach fragt. Nur so wird letztlich der Anruf Gottes, der zu jeder Unzeit und in jeder menschlichen Situation ergehen kann, auch in vollem Sinn ernst genommen. Gerade im „Feierlichen Trauungssegen“²⁹, dem Hochgebet der Feier der Trauung – des authentischen Zeugnisses eines spezifisch christlichen Verständnisses der Ehe – wird deutlich, dass „der menschliche Akt der gegenseitigen Konsenserklärung ... ins Licht des Handelns Gottes des Schöpfers“³⁰ gestellt wird. Das meint: Im Rahmen dieses großen Gebetes wird der Segen Gottes, der seit Anbeginn der Schöpfung auf der liebenden Gemeinschaft zweier Menschen liegt, explizit auch für dieses Paar erbeten. Somit ist der öffentlich bekundete Willen zweier Menschen, miteinander

die Ehe einzugehen, von Gottes Handeln umfassen: „Das Segensgebet offenbart in der menschlichen Entscheidung zweier Partner zur ehelichen Gemeinschaft das göttliche Handeln an beiden.“ Durch den Segen Gottes kommt letztlich erst die christliche Ehe zustande: „Nicht die Eheleute ‚spenden sich gegenseitig das Sakrament‘, wie vielfach behauptet wird, sondern Gott ist es, der ihnen durch seinen Segen, der im anamnetisch-epikletischen Gebet der Kirche auf die Brautleute herabgerufen wird, die Möglichkeit schöpfungsgemäßer Existenz in der ehelichen Gemeinschaft ermöglicht.“³¹ Über das öffentliche Bekenntnis des Ehwillens hinaus eignet der Feier der Trauung zweier Liebender also noch eine weit größere Dimension, die im wahrsten Sinn des Wortes eine sakramentale ist: Nicht nur das Band der Liebenden wird unter den Beistand Gottes gestellt, sondern es wird zum wirkmächtigen Zeichen der Nähe Gottes. Die Feier öffnet eine transzendente Dimension, die nicht beim Schlussgebet endet, sondern das Leben dieser beiden Menschen (und letztlich auch das der sie umgebenden Menschen) selbst trägt, prägt und stärkt.

c) Segnungsfeier statt sakramentaler Trauung?

Immer wieder kann man im Zusammenhang unserer Fragestellung den Rat hören oder lesen, bei fehlendem

²⁸ Haunerland, *Werk Christi und seiner Kirche* 221, Anmerkung 2.

²⁹ Vgl. grundlegend zur Aussagekraft dieses Hochgebetes: August Jilek, *Fragen zur heutigen Feier der Trauung*, in: *Lebt unser Gottesdienst? Die bleibende Aufgabe der Liturgiereform*. FS B. Kleinheyer. Hg. v. Theodor Maas-Ewerd. Freiburg u.a. 1988, 178–212. Die Neuausgabe des Trauungsritus (1992) spricht nicht mehr vom Gebet über die bereits „Neuvermählten“, sondern vom Trauungssegen über die „Brautleute“.

³⁰ Reinhard Meßner, *Einführung in die Liturgiewissenschaft*. München u.a. 2001 (UTB 2173) 378.

³¹ Meßner, *Einführung in die Liturgiewissenschaft* 378. Dieses Verständnis vom „Spender“ des Sakramentes wird in der liturgiewissenschaftlichen Diskussion aufgrund der Analyse des Wesens der Feier der Trauung mittlerweile einhellig vertreten: Vgl. Jilek, *Fragen zur heutigen Feier der Trauung*; vgl. Richter, *Zur Theologie der Trauung*; vgl. den Sammelband „Eheschließung – mehr als ein rechtlich Ding“. Hg. v. Klemens Richter (zurückhaltend darin allerdings: Puza, *Kirchenrecht – Theologie – Liturgie*).

Glauben oder mangelndem Bezug zu den Vollzügen kirchlichen Lebens statt einer sakramentalen Trauung doch eine Segnung vorzunehmen: „Wenn Menschen auf der Bitte um eine kirchliche Trauung bestehen, obwohl sie kirchliche Glaubensgemeinschaft eigentlich nicht wollen, ist nach dem zu suchen, was ihrer Geschichte mit Gott helfen kann. Das kann für die einen der Aufschub, für andere der fragwürdige Vollzug der sakramentalen Handlung sein. *Sinnvoller* allerdings wäre es, ihnen eine Segensfeier anzubieten, die sowohl Ausverkauf wie Rigorismus vermeidet“, – so Klemens Richter.³² Aber was heißt in diesem Zusammenhang „*sinnvoller*“?

Die gerade in jüngster Zeit wiedergewonnene Vielfalt der Segnungsfeiern bietet die Möglichkeit, sich in vorsichtigen Schritten der Botschaft dieses lebendigen Gottes zu nähern und doch schon vom Pascha-Mysterium umfassen zu sein, ohne gleich mitten im Zentrum christlicher Vollzüge zu stehen, für deren innere Mitfeier der Glaube an diesen Gott der Bibel unerlässlich ist.³³ Aber trifft diese große Chance der Segnungsfeiern wirklich auf die Situation von zwei Menschen innerhalb der säkularisierten Gesellschaft zu, die sich entschließen, doch auch kirchlich zu heiraten? Eine Segnungsfeier also für die Paare, die den Vollsinn christlicher Ehe noch nicht

ganz fassen können oder wollen? Oder bietet die Segnungsfeier die Möglichkeit, im kirchlichen Rahmen zu heiraten, ohne die fortdauernden Konsequenzen absoluter Verbindlichkeit, nämlich die Unauflöslichkeit der Ehe, tragen zu müssen? Segnung also als abgeschwächte Form der Trauung? Könnte man eine solche Segnung später wiederholen und auch noch mit anderen Partnern vornehmen?

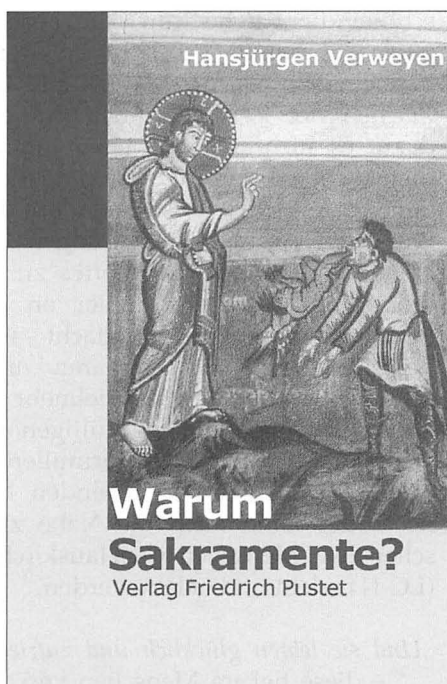
Die Steigerung in diesen Fragen zeigt schon die Grenzen dieser Überlegungen. Auch eine Segnungsfeier kann letztlich nur das feiern oder proklamieren, was das Zusammenleben von Mann und Frau im christlichen Verständnis bedeutet. In Anknüpfung an das französische Ehekatechumenat kann eine Segnungsfeier nur dann sinnvoll in der Lebensgeschichte von Mann und Frau stehen, wenn diese Feier als Beginn oder Hoffnungszeichen der Begegnungsgeschichte zwischen Gott und diesen Menschen angenommen wird: das heißt, wenn Mann und Frau sich auch wirklich auf den Weg des Glaubens machen wollen.³⁴ Nicht unbeachtet bleiben darf, dass auch die Feier der Trauung eine Proklamation des Segens Gottes ist, der seit Anbeginn der Schöpfung den Weg der Menschen begleitet. Die Segnungsfeier ist jedenfalls kein Patentrezept für alle unklaren Konstellationen.

³² Vgl. Klemens Richter, TrauungsLiturgie – Sakramente oder Segnung?, in: LS 52 (2001), 13–15 (Hervorhebung durch Verf.). – Ein Beispiel aus der Praxis: Dietrich Zimmermann, Segensfeier statt Trauung, in: Gott feiern in nachchristlicher Gesellschaft. Die missionarische Dimension der Liturgie. Hg. v. Benedikt Kranemann u.a. Teil 2. Stuttgart 2000, 60–67.

³³ Vgl. Birgit Jeggle-Merz, Segnungsfeiern. Orte der Begegnung mit der Gott der Schöpfung, in: Diakonia 33 (2002), 18–24.

³⁴ Zimmermann verweist in seinem Praxisbericht auf die Erfahrungen in Frankreich. Interessant für unseren Zusammenhang sind die Voraussetzungen dieser Segnungsfeier: Bejahung der Einheit und Unauflöslichkeit, Bereitschaft zum Kind, standesamtliche Trauung und die Bereitschaft, sich auf den Weg des Glaubens zu machen (Segensfeier statt Trauung 61f). Vgl. ders., Stufenweise Begleitung zum Sakrament der Ehe. Anregungen aufgrund von Erfahrungen mit dem „Ehekatechumenat“ in Frankreich, in: Lebendige Katechese 3 (1981), 126–131.

Eine Belebung der Sakramente



Menschen verlassen den Kirchenraum und suchen Heil und Geborgenheit in einem bunt schimmernden Angebot religiöser Riten und Praktiken. Sie meiden einen bestimmten Umgang mit Sakramenten, nicht aber das „Sakramentale“ an sich. Sie suchen nach sakramentalem Zuspruch auf sehr verschiedenen Ebenen.

Bei seinem Versuch, Theorie und Praxis der Sakramente zu beleben, gelingt Verweyen ein erstaunlich neuer Zugriff: Sakramente sind keine von oben verordneten Heilmittel für die Unsterblichkeit. Sie sind vielmehr Teil einer Liturgie, in der singende, tanzende, spielende Menschen die Erfahrung befreiten Lebens in allen Facetten ihres leiblichen Daseins feiern.

Hansjürgen Verweyen
Warum Sakramente?
 127 Seiten
 kartoniert
 € (D) 13,90/sFr 25.–
 ISBN 3-7917-1762-6

Verlag Friedrich Pustet



D-93008 Regensburg
www.engagementbuch.de

**„Und sie lebten glücklich und zufrieden ...“ – Was nun tun?
Oder: Spuren einer Antwort**

Die vorangehenden Überlegungen wollen nicht verkennen, dass die pastorale Praxis sich höchst disparat zeigt und mit einigen pauschalen Handlungsanweisungen nur wenig geholfen werden kann. Aber: Gerade um einen unangebrachten Rigorismus und auch einen leichtfertigen Ausverkauf zu vermeiden, ist der existentielle Geheimnischarakter der Ehe mystagogisch zu erschließen; so können die Christen ermutigt und zu befähigt werden, ihre Ehe als sakramentale Wirklichkeit unter der Zusage Gottes zu begreifen.³⁵ Es geht demnach um eine Stärkung der Kultur der Ehe, die das Gelingen der Ehe (und des Lebens) nicht als Leistung ansieht, sondern als sakramentalen Prozess im Angesicht Gottes. Die Liturgie der Kirche lehrt immer wieder aufs Neue, dass der Mensch das Heil nicht selbst machen, sondern sich nur im Vertrauen unter den Segen Gottes stellen kann, gerade weil dieser Gott der Bibel den Menschen seine immerwährende Nähe, seine wirkmächtige Gegenwart zugesagt hat. Das faktische Scheitern vieler Ehen ist kein Widerspruch zu diesem Wissen der Kirche, sondern letztlich Aufforderung und Anspruch an jeden, dem Nächsten stärkend und stützend zur Seite zu stehen.

Was heißt das aber nun konkret? Im Vertrauen auf das Handeln Gottes sollte Kirche äußerst sparsam mit einer

Weigerung umgehen, das Zusammenleben zweier Menschen zu segnen. Ob diese Segnung im Rahmen einer sakramentalen Feier der Trauung³⁶ oder in einer Segnungsfeier geschieht, immer erbittet die Kirche (nur) die Fortsetzung des bereits geschehenen Heilshandelns Gottes für die Zukunft. Die Zeichen der Zeit allerdings drängen dazu, es nicht bei der einen gottesdienstlichen Feier (der Trauung oder der Segnung) zu belassen, sondern den Eheleuten (weitere) Erfahrungen der heiligenden Gegenwart Gottes zu ermöglichen. Weniger ist hier an die Vermittlung von Wissen gedacht – was den Wert von Eheseminaren nicht schmälern möchte – als vielmehr an „Vorerfahrungen der endgültigen Erlösung“, wie Kurt Koch formulierte³⁷. In der Erfahrung der liebenden Nähe Gottes kann auch die Nähe zwischen zwei Menschen als „Hauskirche“ (LG 11) erlebt und gelebt werden.

„Und sie lebten glücklich und zufrieden ...“ – diese tief im Menschen verwurzelte Sehnsucht, von der unsere Märchen zeugen, ist keine unerreichbare Utopie, sondern dort möglich, wo die gegenseitige Hinordnung zweier Menschen im Angesicht der wirkmächtigen Zusage Gottes lebendig erhalten wird. So heißt es im Hochgebet über die Neuvermählten: Der „Heilige Geist schenke ihnen Einheit und heilige den Bund ihres Lebens. Er bewahre ihre Liebe in aller Bedrohung; er lasse sie wachsen und reifen und einander fördern in allem Guten“ (Form I, Nr. 37).

³⁵ Vgl. Miggelbrink, Ist die Ehe ein Sakrament? 209.

³⁶ Ob diese Trauung im Rahmen eines Wortgottesdienstes oder einer Eucharistie gefeiert wird, ist eine weitere Frage, die im Einzelfall sorgfältig abgeklärt werden muss.

³⁷ Kurt Koch, Leben erspüren – Glauben feiern. Sakramente und Liturgie in unserer Zeit. Freiburg u.a. 1999, 53.